

Wahrheit und Ökonomie

Genealogie einer diffusen Beziehung

Christian Grimm, Jakob Kapeller

Wahrheit und Wissenschaft: Versuch einer Einführung

Der Wahrheitsanspruch in den Wissenschaften ist ein ebenso altes wie kaum bezwingbares Ideal. Zwar bilden im allgemeinen Verständnis Wissenschaft und Wahrheit weitgehend komplementäre Güter, sodass die Rede von der wissenschaftlichen Wahrheit oftmals unproblematisch erscheint. Allerdings ist der Anspruch auf Wahrheit – und damit auch der Wahrheitsanspruch der Wissenschaft – spätestens seit den antiken Skeptikern immer auch Gegenstand kritischer Auseinandersetzung. Auch die Wissenschaftsgeschichte steckt – abgesehen von ein paar bemerkenswerten Kontinuitäten – voller drastischer Umbrüche, die Zweifel an der Verlässlichkeit des wissenschaftlichen Wahrheitsanspruchs aufkommen lassen. Nicht umsonst behauptet eine gewichtige Lehre in der Wissenschaftstheorie, die sich von Popper über Hume bis zu Sokrates zurückverfolgen lässt, dass wir uns der Wahrheit bestenfalls annähern können, ohne sie allerdings jemals zur Gänze zu erreichen: Gewissheiten sind demnach nur scheinbare Gewissheiten, hinter deren Fehleranfälligkeit sich stets tiefsinnigere Wahrheiten verbergen.

Vor diesem Hintergrund erscheint die Klärung der Rolle der Wahrheit in der Wissenschaft als hochgradig ambitionierte Fragestellung (siehe etwa Brendel 1999), die nicht Gegenstand dieses Beitrags sein soll. Vielmehr widmet sich dieser Artikel dem bescheidenen Versuch unterschiedliche, praktisch relevante Verständnisse von „Wahrheit“ im ökonomischen Denken zu identifizieren. Hierzu werden in einem ersten Schritt fünf verschiedene Ansätze zur Klassifizierung von Wahrheit ausgearbeitet. Darauf aufbauend wird versucht unterschiedliche Fassungen von Wahrheit in der Geschichte, Gegenwart und Zukunft des ökonomischen Denkens auszumachen und diese mit den zuvor entwickelten Wahrheitskonzeptionen gegenüberzustellen, um den durchaus variantenreichen Umgang der Ökonomie mit der Wahrheit illustrativ festmachen zu können.

Wahrheitsbegriffe: Eine pragmatische Typologie

Die in der Geschichte der Philosophie bis heute gängigste Auffassung von Wahrheit entspricht der *Korrespondenztheorie der Wahrheit* (Glanzberg 2013). Nach dieser Konzeption ist eine (theoretische) Aussage dann wahr, wenn sie selbst, ebenso wie ihre Implikationen, mit der Realität *korrespondieren*, d.h. übereinstimmen.¹

Die klassische Problematik der Prüfung (theoretischer) Aussagen ergibt sich als direkte Folge der Korrespondenztheorie. Die korrespondenztheoretische Fassung von Wahrheit folgt dabei der Kantischen Linie der Verbindung von Denken und Beobachtung in der Erkenntnissuche. Sie ist daher mit jenen Ansätzen in einem immanenten Konflikt, die für sich beanspruchen Wahrheit *a priori* – also unabhängig von jeder Beobachtung – erkennen zu können. Eine solche rein rationalistische Konzeption, die in der zeitgenössischen philosophischen Wahrheitsdiskussion kaum mehr eine Rolle spielt, liefert der *Platonis-*

mus. Dieser postuliert die Möglichkeit apriorischer Erkenntnisse durch verschiedene Formen der Introspektion, die in Folge dogmatisch als wahr gesetzt werden. Im Falle von Platons Ansatz galt es die wahre Natur der Dinge in der eigenen Seele zu erkennen, da nur in der Seele die Dinge in Idealform erkennbar wären. Vor knapp mehr als fünfzig Jahren griff etwa Hans Albert (1963) auf die Terminologie des *Platonismus* zurück, um den seiner Meinung nach platonischen Wahrheitsbegriff innerhalb der theoretischen Ökonomie zu kritisieren.

Eine weitere Alternative zum korrespondenztheoretischen Ansatz ist die *Kohärenztheorie der Wahrheit* (Glanzberg 2013), die im Kern besagt, dass eine Aussage dann wahr ist, wenn sie sich mit einem bestehenden und akzeptierten Aussagensystem widerspruchsfrei vereinbaren lässt. Die Kohärenztheorie ist vor allem geeignet eine paradigmatisch orientierte Wahrheitstheorie im Sinne des Kuhn'schen Ansatzes der „Normalwissenschaft“ zu beschreiben (Kuhn 1967), in der neue Argumente stets im Kanon einer als bewährt angesehenen Theorie eingebettet werden müssen. Im Kern ist der von der Kohärenztheorie vertretene Wahrheitsbegriff damit auch unabhängig vom tatsächlichen empirischen Bewährungsstand einer Theorie: Da Wahrheit explizit über die Relation einer Aussage in Bezug auf ein Netz bestehender Anschauungen definiert wird, ist die Frage der tatsächlichen *Korrespondenz* zwischen Theorie und Beobachtung hier nachrangig.

Zu diesen drei eher traditionellen Konzeptionen von Wahrheit, die zugleich auch veranschaulichen, dass Wahrheit oft etwas eher vages und vorläufiges darstellt, seien in Folge noch zwei weitere hinzugefügt, die vor dem speziellen Hintergrund sozialwissenschaftlicher Fragen und Theorien von besonderer Relevanz erscheinen.

Hier wäre zum einen ein *performativer Wahrheitsbegriff* zu nennen, der sich auf eine Philosophie der Praxis (Marx 1845) ebenso berufen kann wie auf konstruktivistische Argumentationslinien (Berger/Luckmann 1966) und dabei die soziale Welt vom Gegenstand der Analyse zum Gegenstand der Veränderung erhebt. Ein so definierter Wahrheitsbegriff versteht soziale Realität immer in Abhängigkeit von den Handlungen der Menschen, die ihre eigene Realität immer wieder neu herstellen (Giddens 1984). Der performative Wahrheitsbegriff hebt somit sowohl die teilnehmende Funktion der Theorie als auch die Gestaltbarkeit der sozialen Welt hervor.

Zum anderen findet sich in der sozialwissenschaftlichen Praxis eine Art *kompensatorischer Wahrheitsbegriff*, der auf die kaum vermeidlichen Beschränkungen einzelner, theoretisch und konzeptionell in sich geschlossener Ansätze verweist und deren Unvollständigkeit betont. Die resultierende Alternative zwingt zu einem Patchwork-System theoretischer Argumente, das uns eine breitere und vielseitigere Analyse sozialer Phänomene ermöglichen soll. Der Wissenschaftstheoretiker Ronald Giere (1988) hat vorgeschlagen, unterschiedliche Theorien ebenso zu betrachten wie unterschiedliche Landkarten, da diese in praktischen Kontexten oftmals als Komplemente verwendet werden. Hier wird also im Grunde versucht die korrespondenztheoretische Grundformel in einem Feld umzusetzen, dessen Theorien oftmals nur eine beschränkte Reichweite aufweisen, und das daher auf eine Kombination unterschiedlicher theoretischer Argumente geradezu angewiesen ist. Dies ist dabei nicht notwendigerweise als eine Schwäche des jeweiligen Feldes, sondern vielmehr als eine grundsätzliche Schwierigkeit des betreffenden Gegenstands zu begreifen. Dessen historischer Charakter erzwingt nicht nur eine größere Variabilität möglicher Wirkungsmechanismen in Abhängigkeit vom jeweiligen sozio-historischen Kontext, sondern bedeutet auch, dass wissenschaftliche Ideen und Konzepte eben jenen historischen Verlauf verändern können.

Insgesamt ergeben sich damit fünf verschiedene Wahrheitsbegriffe, auf die wir im Folgenden zurückgreifen möchten: Ein *korrespondenztheoretisches* Konzept von Wahrheit, das auf Übereinstimmung von Theorie und Realität abzielt, steht dabei einem *platonischen* Wahrheitsverständnis, das sich erlaubt Dogmen festzulegen, ebenso entgegen wie einem *kohärenztheoretischen* Zugang zur Wahrheit, der althergebrachte Aussagen als Referenzkriterium heranzieht. Der *performative* und der *kompensatorische* Wahrheitsbegriff hingegen sind mit dem korrespondenztheoretischen Ansatz grundsätzlich kompatibel, unterscheiden sich aber in ihrer konkreten Betonung, die hier eher auf die Gestaltbarkeit der Welt (*performativ*) bzw. deren Facettenreichtum (*kompensatorisch*) fokussiert. In den nächsten Abschnitten soll nun – wie eingangs bereits erwähnt – versucht werden, die identifizierten Wahrheitsbegriffe verschiedenen ökonomischen Denksystemen zuzuordnen.

Wahrheit in der Geschichte des ökonomischen Denkens

In der Epoche der Klassik wurde Ökonomie zuvorderst als eine Moralwissenschaft aufgefasst, in der es nicht nur um die quasi-naturgesetzlichen Grundlagen des Wirtschaftens, sondern auch um die gesellschaftlich gesetzten Bedingungen ökonomischer Aktivität geht. Dabei galten diese Bedingungen den ökonomischen Klassikern als politische Gestaltungsparameter, die auf den weiteren Verlauf der sozialen und ökonomischen Entwicklung wesentlichen Einfluss nehmen. Charakteristisch hierfür ist das Smithsche Menschenbild, das etwa im Gegensatz zu den frühen vertragstheoretischen Ansätzen bei Hobbes, Locke und Rousseau keine fixe und unveränderliche Menschennatur voraussetzt. Vielmehr postuliert Smith (2004 [1759]) eine Reihe Verhaltenscharakteristika (vor allem: Gerechtigkeit, Sympathie und Selbsterhaltung), die unsere Sozialität nur grob determinieren. Die genaue Ausgestaltung von Moral, Kultur, wechselseitigem Respekt und Vertrauen ist damit nicht ex ante determiniert, sondern hängt mit der Qualität unserer alltäglichen sozialen Interaktionen zusammen. Sie sind damit auch explizit gestaltbar, was der ökonomischen Klassik ihren moralischen Charakter verleiht. John Stuart Mill bringt diese Gestaltbarkeit der sozialen Welt sehr explizit am Beispiel der Verteilungsfrage auf den Punkt:

„The laws and conditions of the Production of wealth partake of the character of physical truths. [...] It is not so with the Distribution of wealth. That is a matter of human institution solely. The things once there, mankind, individually or collectively, can do with them as they like.“ (Mill 1848, II.1.1–2)

Für Rothschild ist es daher kein Zufall, dass die ökonomische Ideengeschichte jener Zeit eine ganze Reihe normativer Auseinandersetzungen aufweist, die gerade im 18. (z.B. Merkantilismus vs. Adam Smith) und 19. Jahrhundert (Klassiker vs. Karl Marx, Carl Menger vs. Gustav von Schmoller) vermehrt auftreten (Rothschild 2007). Der normative und politische Charakter ökonomischer Fragen wird hier klar als solcher benannt und die Welt im Sinne eines *performativen Wahrheitsbegriffs* explizit als (teilweise) gestaltbar und von unseren Entscheidungen abhängig begriffen.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts formiert sich mit der (frühen) Neoklassik schließlich jenes Theoriegebäude, das die Grundlage des heutigen wirtschaftswissenschaftlichen Mainstreams bildet. Mit ihr hielt die marginalistische Betrachtungsweise in Form von individuellen Optimierungskalkülen Einzug in die ökonomische Analyse. Innerhalb dieses Paradigmas gab es eine starke Überzeugung von der Selbststeuerungsfähigkeit der

Marktwirtschaft – ausgedrückt durch die bekannte Metapher vom Marktgleichgewicht – weswegen Fragen marktförmiger Allokation als primäres Erklärungsziel im Zentrum des Interesses standen (Felderer/Homburg 2005). Der frühen Neoklassik standen dabei eine Reihe weiterer einflussreicher Strömungen gegenüber: (i) Die Historische Schule mit ihrem Ansatz, die Ökonomie nicht in Form universell gültiger Gesetzesaussagen, sondern im Kontext mit geschichtlichen Ereignissen zu analysieren und zu begreifen (Eisermann 1956), (ii) Der Marxismus, dessen theoretische wie ideologische Ansichten im Laufe des 20. Jahrhunderts als Legitimation des sowjetischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems herangezogen wurden, (iii) Die amerikanische Institutionenökonomik, welche sich ebenso wie die Vertreter der Historischen Schule gegen die unreflektierte Verwendung des neoklassischen Formalismus als einzige ökonomische Methode wandte und stattdessen versucht, einen ganzheitlichen Analysezugang zur Erklärung wirtschaftlicher Phänomene zu forcieren. „*Institutionalisten konzentrieren sich auf das grundsätzliche Problem der Wirtschaftsorganisation, welches den Markt enthält, während sich die orthodoxe Ökonomie nur mit der Funktionsweise des Marktes beschäftigt*“ (Stadler 1983, 144). Anders ausgedrückt war die paradigmatische Vorherrschaft der neoklassischen Ökonomie in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts weitaus weniger gefestigt als in der zweiten Jahrhunderthälfte. Eine Reihe alternativer Denkschulen mit unterschiedlichen theoretischen wie methodischen Zugängen standen der Neoklassik herausfordernd gegenüber. Darüber hinaus brachten die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise ab 1929 schließlich das neoklassische Gedankengebäude in Bedrängnis.

Auch wenn nur wenige ÖkonomInnen aus dieser Epoche sich explizit zu einem aprioristisch-platonischen Wahrheitsbegriff bekannt haben mögen (eine Ausnahme bildet Ludwig Mises), erlangte die ohnehin von großem Selbstvertrauen getragene Eigendarstellung der frühen Neoklassik spätestens mit den 1930er Jahren eine neue Qualität, die den wesentlichen Inhalt zentraler neoklassischer Theoreme als unwiderlegbar deklarierte. So schrieb etwa Lionel Robbins in seinem tausendfach zitierten *Essay on the Nature and Significance of Economic Science*:

„The efforts of economists during the last hundred and fifty years have resulted in the establishment of a body of generalisations whose substantial accuracy and importance are open to question only by the ignorant or the perverse.“ (Robbins 1932, 1)

Der deutsche Philosoph Hans Albert (1963) kritisierte derartige Haltungen aus grundsätzlichen wissenschaftstheoretischen Erwägungen als „Modell-Platonismus“. Ein solcher zeichnet sich dabei nicht nur durch die Verabsolutierung der eigenen theoretischen Ansichten aus, sondern entwickelt auch Strategien um eben diese Ansichten gegenüber empirischer Evidenz zu immunisieren. Die Ignoranz gegenüber empirischen Tests galt in der Ökonomie jahrzehntelang als – geradezu langweiliges – offenes Geheimnis.

„We have been told that, when theory and fact come into conflict, it is theory, not fact that must give way. It is very doubtful how far that dictum applies to economics.“ (Hicks 1983, 371)

Diese platonische Haltung zur Wahrheit, die auch heute noch manchmal erkennbar ist², führte letztlich auch im Fall der Krise von 1929 dazu, dass viele prominente Ökonomen an der Annahme der Selbstheilungsfähigkeit der Marktwirtschaft festhielten. Angesichts der immensen Arbeitslosigkeit – der Höhepunkt wurde in den Industrienationen Deutschland (30,1%), USA (23,6%) und Großbritannien (22,5%) 1932 erreicht – war diese mangelnde Erklärungskraft für viele unbefriedigend. Mit der Präsidentschaft von Franklin D. Roose-

velt setzte in Form des „New Deal“ Programms – das wesentlich von staatlichen Konjunkturprogrammen, der Regulierung des Finanzmarkts und dem Ausbau der Sozialpolitik getragen war – ein Wandel auf wirtschaftspolitischer Ebene ein, der den wesentlichen Postulaten der frühen Neoklassik entgegenstand. Eine mögliche theoretische Fundierung des „New Deal“ Programms lieferte schließlich der Ökonom John Maynard Keynes, der in seiner *General Theory* von der Notwendigkeit einer aktiven staatlichen Wirtschaftssteuerung ausging (Kromphardt 2013). Während die Neoklassik nach wie vor ihre Aufmerksamkeit der effizienten Ressourcenverteilung widmete, lag für Keynes die Untersuchung des Auslastungsgrades von nicht vollbeschäftigten Produktionsfaktoren im Zentrum des Interesses. Somit verschob sich das primäre Erklärungsziel von der mikroökonomischen Allokations- zur makroökonomischen Beschäftigungsproblematik. Auch wenn die Keynes'sche *General Theory* keine umfassende Diskussion eines möglichen Wahrheitsbegriffs enthält, zeigt sich die Schärfe makroökonomischer Problemstellungen vor allem vor dem Hintergrund der systematischen Abwesenheit gleichgewichtiger Zustände und damit die Notwendigkeit flexibler analytischer und politischer Instrumente zu Handhabung sich stetig verändernder Bedingungen. Im Hintergrund steht dabei eine Art des *kompensatorischen Wahrheitsverständnisses*, das uns bewusst zu machen versucht, dass es oftmals schwierig ist die Relevanz eines ökonomischen Theorems für ein gegebenes Problem einzuschätzen. In einem Brief an Roy Harrod unterstreicht Keynes diesen Punkt ganz explizit:

„Economics is a science of thinking in terms of models joined to the art of choosing models which are relevant to the contemporary world. It is compelled to be this, because, unlike the typical natural science, the material to which it is applied is, in too many respects not homogeneous through time.“ (Keynes 1973[1938], 296)

Mit Keynes' *General Theory of Employment, Interest and Money* und der daraus abgeleiteten Implikation von einer wirtschaftspolitisch gesteuerten Marktwirtschaft, folgte nach dem Zweiten Weltkrieg eine „duale“ Epoche eines keynesianischen Mainstreams in der Makroökonomie und eines neoklassischen Mainstreams in der Mikroökonomie: Diese Mittelposition, welche bis in die 1970er Jahre andauerte³, wird manchmal als „neoklassische Synthese“ charakterisiert. Die Bezeichnung ist insofern zutreffend, als dass die politik-relevante „keynesianische“ Makroökonomie der Nachkriegszeit zusehends die mikroökonomischen Argumente aus der *General Theory* bzw. der weitergehenden keynesianischen Literatur tendenziell ignorierte und zugleich versuchte Teile der makroökonomischen Argumente der *General Theory* mit dem neoklassischen Ansatz zu versöhnen (siehe z.B. Hicks 1937 und Hicks 1980–81 zur Frage des ISLM-Diagramms). Diese Allianz zwischen keynesianischer Makroökonomie und neoklassischer Mikroökonomie beruhte dabei zu einem Gutteil auch auf einem politischen Nachkriegskonsens, der staatliche Eingriffe zur Stabilisierung von Konjunktur und Wachstum explizit befürwortete. Diesem Umstand folgend kam es zu einer paradigmatischen Stabilisierung der Ökonomie und der verstärkten Etablierung eines politisch geprägten *Kohärenzbegriffs der Wahrheit*. Gerade vor dem Hintergrund der politisch angespannten Verhältnisse, in der eine zu große Nähe zum originären Keynesianismus in den USA auch faktisch sanktioniert wurde (King 2002), fungierte die politische Mitte als zentrales Legitimationskriterium ökonomischer Wahrheit, so etwa im damals wichtigsten ökonomischen Lehrbuch, Paul Samuelsons *Economics*:

„[the] neo-classical synthesis [is] accepted in its broad outlines by all but a few extreme left-wing and right-wing writers.“ (7. Auflage, 196; zitiert nach: Skousen 1997)

Das Ende des keynesianischen Mainstreams in der Makroökonomie im Zuge des einsetzenden Paradigmenwechsels zur Neoklassik (auf theoretischer Ebene) beziehungsweise zum Neoliberalismus (auf wirtschaftspolitischer Ebene) beruhte auf einem vielschichtigen Prozess. Eine Parallele im Vergleich zur keynesianischen Revolution in den 1930ern ist der Einfluss der sich geänderten wirtschaftspolitischen Lage auf das ökonomische Denksystem. So war es neben der Auflösung des Bretton Woods Systems vor allem die Stagflation, die in Folge der Ersten Ölkrise, in den meisten westlichen Industrienationen zu einem simultanen Anstieg von Arbeitslosigkeit und Inflation führte. Das gleichzeitige Auftreten dieser beiden Faktoren erwies sich schließlich als das „*Waterloo des Keynesianismus*“ (Willke 2003). Im Unterschied zum vorhergehenden Paradigmenwechsel wurde jener in den 70er Jahren jedoch auch gezielt vorbereitet. Im Kern ging es dabei um eine gut strukturierte institutionelle Vernetzung zum Zweck der aktiven Verbreitung eines entsprechenden Meinungsklimas. Dieses Vorhaben wurde im Zuge des Gründungstreffens der Mont Pèlerin Society (MPS) 1947 gestartet. Das zentrale Bestreben dieser Organisation war die langfristige Etablierung einer neoliberalen Vormachtstellung auf Basis einer elitengesteuerten Ideenverbreitung (Schmelzer 2010, Butterwegge u.a. 2008). Ausgehend von der MPS entwickelte sich ein transnationales Think Tank-Netzwerk markliberaler Prägung. Zu den wirkungsmächtigsten Denkfabriken zählen das Institute of Economic Affairs, welches an der liberalen Umorientierung der britischen Tory Party beteiligt war (Ötsch 2007) sowie die Heritage Foundation, welche nach Reagans Wahlsieg mit dem „Mandate for Leadership“ ein Dokument zur Durchführung wirtschaftspolitischer Ideen neoliberaler Prägung vorlegte (Gellner 1995). Gerade bei Friedrich August Hayek – als treibender Akteur innerhalb der MPS – zeigt sich dabei ein stark *performatives Wahrheitsverständnis*, das die Wirkung vorherrschender Ideen in den Blick rückt.

„The main lesson which the true liberal must learn from the success of the socialists is that it was their courage to be Utopian which gained them the support of the intellectuals and therefore an influence on public opinion which is daily making possible what only recently seemed utterly remote.“ Hayek (1949): *Intellectuals and Socialism*

Wahrheit in der zeitgenössischen Ökonomie

Während die historische Perspektive eine kursorische Darstellung erleichtert, da sie es erlaubt den Facettenreichtum vergangener Ideen selektiv heranzuziehen, sollte man von einer Diskussion zeitgenössischer Ökonomie eine ganzheitlichere Sicht erwarten können. Dabei sticht vor allem die seit dem Ende der strikten Aufgabentrennung zwischen neoklassischer Mikro- und keynesianischer Makroökonomie von Statten gehende theoretische Homogenisierung der Disziplin ins Auge, die einen wesentlichen Trend zeitgenössischer Ökonomie markiert (Backhouse 2005, Dobusch / Kapeller 2009). Aus einer paradigmatischen Sicht ist diese Homogenisierung eine zentrale Ursache für das Entstehen eines dominanten „ökonomischen Mainstreams“ und einer prekär situierten „heterodoxen Ökonomie“, die sich in der innerdisziplinären Hierarchie der ökonomischen Disziplin stark abbildet.

„Die Konfrontation Heterodoxie kontra Mainstream bezieht ihre Existenz und ihre Berechtigung vielmehr aus dem gegenwärtigen Zustand des Wissenschaftsregimes im ökonomischen Bereich, das durch eine unübersehbare Bevorzugung und Förderung eines Mainstreams neoklassischer Prägung [...] charakterisiert ist. Konzentration auf diese Richtung wird im

Studium gefördert und spielt eine entscheidende Rolle für Beruf und Karriere. Von dieser Schieflage sind alle nicht-neoklassischen und kritischen Richtungen betroffen, was die Herausbildung der Heterodoxie-Terminologie und der Heterodoxie-Bewegung erklärt.“ (Rothschild 2008, 25)

Da der heterodoxen Ökonomie innerhalb des ökonomischen Mainstreams der Ruf immanenter theoretischer und methodischer Rückständigkeit anhaftet, sind gerade VertreterInnen ersterer Zunft von signifikanten Ausschlussmechanismen betroffen. Dementsprechend werden heterodoxe Manuskripte von vielen Journalen pauschal abgelehnt und Beiträge in heterodoxen Journalen von Mainstream-ÖkonomInnen kaum gelesen und rezipiert. Diese grundsätzliche Ignoranz gegenüber alternativen Forschungssträngen, die sich mittels Zitationsanalysen einfach nachweisen lassen (Aistleitner u.a. 2016, Scheuch in diesem Kurswechsel) im vorliegenden Kurswechsel), entspricht unmittelbar der Kuhn'schen Beschreibung eines als Normalwissenschaft operierenden Paradigmas, das grundsätzliche konzeptionelle Alternativen nicht einmal mehr zur Kenntnis nimmt. Eine solche Attitüde lässt sich freilich klar im Sinne eines *kohärenztheoretischen Wahrheitsbegriffs* fassen, der etablierte theoretische Argumente und methodische *commitments* zur Grundlage jeder Wahrheitseinschätzung macht.

Eine solche auf paradigmatischen Konflikt bezogene Sichtweise hat freilich ihre Berechtigung und vereinfacht die Sachlage im Falle der Ökonomie ganz gewaltig, lässt sich aber aus zumindest zwei Perspektiven kritisieren. Zum einen verweisen manche AutorInnen auf die große Diversität an Forschungsansätzen innerhalb der mainstreamökonomischen Literatur und bezeichnen den ökonomischen Mainstream folglich als hochgradig vielseitig und flexibel. Zum anderen betonen PraktikerInnen die steigende Bedeutung empirischer Arbeiten in der jüngeren Literatur, die einem kohärenzbasierten Monismus doch eindeutig entgegenstehen. Wir wollen im Folgenden auf den erstgenannten Einwand fokussieren und die Frage nach der gestiegenen Bedeutung der Empirie im nachfolgenden Kapitel verorten.

Das Argument eines diversifizierten Mainstreams beruft sich dabei auf eine große Vielfalt unterschiedlicher ökonomischer Modelle in der relevanten Fachliteratur, das dem Vorwurf des konzeptionellen Monismus gegenübergestellt wird.

„Modern applied microeconomics consists of a grab bag of models with a model for every purpose.“ (Colander 2000, 139)

Diese unterschiedlichen Einschätzungen der wesentlichen Charakteristika moderner Ökonomie sind im Wesentlichen einer pragmatischen Tendenz der Mainstream-Ökonomie geschuldet, die es, etwa seit den 1970er Jahren, erlaubt die Axiome der etablierten Standardmodelle in höherem Ausmaß zu variieren, um auf diese Weise neue Forschungsfragen generieren zu können. Dabei bleiben die etablierten Textbuchmodelle als zentrale Referenzpunkte enthalten, die in Forschungsarbeiten mit veränderten Annahmen (z.B. asymmetrische anstelle vollständiger Information) bzw. zusätzlichen Annahmen (z.B. Störfaktoren in Form einzelner Rigiditäten) neu durchgespielt werden. Diese Praxis der „axiomatischen Variation“ erfährt unterschiedliche Deutungen in der gegenwärtigen Literatur (siehe Kapeller 2012 für einen ausführlichen Überblick). Manche AutorInnen sehen darin im Wesentlichen den Versuch einer *korrespondenztheoretischen Wendung* der Ökonomie hin zu realistischeren Modellvarianten (etwa: Colander 2000, Morgan/Knuuttila 2012), andere wiederum betonen das mit der theoretischen Beliebigkeit dieser Verfahren einhergehende Kritikimmunsierungspotential: Wenn ohnehin für jedes mög-

liche Ereignis eine modellbasierte Erklärung auf Basis der Standardmodelle vorgelegt werden kann, dann gibt es schließlich keinen Grund mehr die Standardmodelle überhaupt zu hinterfragen. Ein wesentliches Argument dieses Ansatzes (Hausman 1992, Kapeller 2012) beruft sich dabei auf den Umstand fehlender theoretischer Kohärenz innerhalb der Modellpopulation. Da sich bei einer vergleichenden Herangehensweise schnell herausstellt, dass alle Axiome der Standardmodelle modifiziert werden können, bleibt nämlich epistemologisch völlig unklar was denn nun die relevanten ökonomischen Gesetzesaussagen seien, auf denen all diese einzelnen Anwendungen beruhen. Im strengen Vergleich mit den Naturwissenschaften zerfällt die mainstreamökonomische Modellvielfalt also zu einer Population von Gedankenexperimenten, die Lehrbuchmodelle als autoritative Heuristiken heranzieht, aber im Kern auf keiner nomologisch-wissenschaftlichen Grundlage mehr beruht.

Es zeigt sich also, dass der Wahrheitsbegriff zeitgenössischer Modellökonomie tendenziell diffus ist und korrespondenztheoretischen Zuschreibungen ebenso offen steht wie eher kohärenztheoretischen. Diese Diagnose entspricht auch der epistemologischen Selbstreflexion mancher ökonomischer TheoretikerInnen, die ein gutes Modell heute oftmals darüber definieren, dass es eine gewisse „Glaubwürdigkeit“ vermittele, ähnlich jener eines gelungenen Romans (vgl. Sugden 2000) oder gar der einer märchenhaften Parabel:

“The word ‘model’ sounds more scientific than ‘fable’ or ‘fairy tale’ although I do not see much difference between them. [...] The fable is an imaginary situation that is somewhere in between fantasy and reality. Any fable can be dismissed as being unrealistic or simplistic, but this is also the fable’s advantage. [...] We do exactly the same thing in economic theory.“ (Rubinstein 2006, 881)

Eine solche Innensicht der reinen Theorie auf die eigene Praxis macht eine gewisse Aufgabe theoretischer Wahrheitsansprüche kenntlich, die auf den spekulativen Charakter der „axiomatischen Variation“ verweist, wobei die Vielfalt der Modelle die Autorität der Standardmodelle weiter absichert. Gerade in Bezug auf die Anwendung eben selbiger in Lehre und Politik erscheint, dann plötzlich auch dem Theoretiker der performative Wahrheitsbegriff als unter Umständen relevanter.

„I believe that as an economic theorist, I have very little to say about the real world and that there are very few models in economic theory that can be used to provide serious advice. However, economic theory has real effects. I cannot ignore the fact that our work as teachers and researchers influences students’ minds and does so in a way with which I am not comfortable. Can we find a way to be relevant without being charlatans?“ (Rubinstein 2006, 881)

Auch wenn dieser Rubinsteinsche Blick in den Spiegel einen eher seltenen Dorian-Gray-Moment der Mainstreamökonomie markiert, zeigt diese kurze Auseinandersetzung eines: Die vergleichsweise einfache Diagnose eines kohärenztheoretischen Wahrheitsverständnisses auf der Ebene interparadigmatischer Interaktion, lässt sich aus innerparadigmatischer Perspektive nicht gar so einfach replizieren. Hier sind wir mit einem differenzierten Bild konfrontiert, das unterschiedliche Interpretation erlaubt und in dem in Folge verschiedene Wahrheitsverständnisse – teils antagonistisch, teils komplementär – nebeneinander stehen.

Wahrheit in der Ökonomie der Zukunft

Nach wie vor steht die moderne Volkswirtschaftslehre unter dem Einfluss neoklassischer Modelle, die im ökonomischen Mainstream eine dominante Rolle einnehmen. Auch die Folgen der globalen Wirtschafts- und Finanzkrise konnten bislang wenig bis nichts an dieser Vormachtstellung ändern. Zwar häuften sich seitdem die kritischen Stimmen, die in der Krise der Wirtschaft auch eine Krise der wirtschaftswissenschaftlichen Disziplin – der Ökonomik – konstatierten, ein von manchen erwarteter paradigmatischer Wandel steht aber weiterhin aus.

Für die Zukunft des Wahrheitsverständnisses der ökonomischen Disziplin zeichnen sich – neben einem möglichen Fortbestand des obig skizzierten Status Quo der letzten Dekaden – zwei mögliche Szenarien ab. Eines dieser Szenarien ergibt sich aus der Betrachtung der Entwicklungslinien der Mainstreamökonomie, die in den letzten Jahren stärker empirische Schwerpunkte setzt und sich dabei auch methodisch – etwa im Bereich des Forschungsdesigns und eigene Datenerhebung – weiterentwickelt hat (z.B. Guala 2005, Angrist/Pischke 2010) ohne die für die Ökonomie charakteristischen engen Grenzen „legitimer“ wissenschaftlicher Methoden aufzugeben. Die epistemologischen Grundlagen dieser neuen Ansätze sind dabei noch weitgehend unerforscht; erste Analysen deuten aber auf einen starken korrespondenztheoretischen Anspruch dieser neueren empirischen Arbeiten hin, welcher sich – im Einklang mit dem abnehmenden Wahrheitsanspruch theoretischer Forschung – vorwiegend induktivistisch versteht (Guala 2005). Der Wahrheitsanspruch verlagert sich damit von der deduktiven Sicherheit formaler Modelle zu einer Form statistischer Sicherheit durch kontrolliertes Forschungsdesign, wobei die damit verbundenen korrespondenztheoretischen Ansprüche oftmals überhöht erscheinen (Gadenne 2013, Labrousse 2015).

Ein alternatives Entwicklungsszenario bietet die Forderung nach einer Pluralisierung des ökonomischen Diskurses (z.B. Garnett u.a. 2010, ISIPE 2014). Eine solche Pluralisierung steht dabei nicht notwendigerweise im Gegensatz zu den oben genannten Entwicklungen, sondern versucht vielmehr die in der Ökonomie *eigentlich* bestehende Ideenvielfalt als positive Eigenschaft zu verstehen, die forschungsstrategisch genutzt werden kann, um dem komplexen Gegenstandsbereich sozioökonomischer Analyse besser gerecht zu werden (Dobusch/ Kapeller 2012).

„Aus dieser Sicht ist [...] Pluralismus, in der Wirtschaftswissenschaft nicht ein Zeichen der Schwäche, sondern ein notwendiges Element in dem Versuch, der Komplexität und der Dynamik des Untersuchungsobjekts gerecht zu werden.“ (Rothschild 2008, 21)

Hier steht also wiederum ein kompensatorisches Wahrheitsverständnis im Vordergrund, welches versucht Komplementaritäten unterschiedlicher Ansätze zu identifizieren, um auf diese Weise zu vollständigeren und besseren Erklärungsansätzen für soziale Phänomene zu gelangen. Obwohl eine solche Herangehensweise dabei auch grundsätzlich kompatibel zu den aktuellen Trends im ökonomischen Mainstream wäre, ist die Frage einer mittelfristigen Annäherung von Heterodoxie und Mainstream nicht auf der Ebene von Wahrheitsverständnissen zu klären. Hier zählen vielmehr die institutionellen Routinen akademischer Reproduktion – und diese funktionieren, zumindest zurzeit, nach einem streng kohärenztheoretischen Muster (Dobusch/ Kapeller 2009, Aistleitner u.a. 2016).

Literatur

- Aistleitner, Matthias/Fölker, Marianne/Kapeller, Jakob (2016): Die Macht der Wissenschaftsstatistik und die Entwicklung der Ökonomie. Schmollers Jahrbuch (forthcoming).
- Albert, Hans (1963): Modell-Platonismus. Der neoklassische Stil des ökonomischen Denkens in kritischer Betrachtung; in: Karrenberg, Friedrich/ Albert, Hans (Hrsg.): Sozialwissenschaft und Gesellschaftsgestaltung. Festschrift für Gerhard Weisser, Berlin, 45–76.
- Angrist, Joshua D./Pischke, Jörn-Steffen (2010): The Credibility Revolution in Empirical Economics. How Better Research Design is Taking the Con out of Econometrics. Journal of Economic Perspectives, Vol. 24(2), 3–30.
- Aristoteles (350 BC): Metaphysics. URL: <http://classics.mit.edu/Aristotle/metaphysics.html>. (dl. 12.12.2015).
- Backhouse, Roger E. (2005): The Rise of Free Market Economics: Economists and the Role of the State since 1970. History of Political Economy, Vol. 37, 355–392.
- Berger, Peter/Luckmann, Thomas (1966): The Social Construction of Reality: A Treatise in the Sociology of Knowledge. New York: Doubleday.
- Brendel, Elke (1999): Wahrheit und Wissen. Paderborn: Mentis.
- Bouchaud, Jean-Philippe (2008): Economics need a scientific revolution, In: Nature Vol. 455, 1181.
- Butterwegge, Christoph/ Lösch, Bettina/ Ptak, Ralf (2008): Kritik des Neoliberalismus. 2., verbesserte Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Colander, David (2000): The Death of Neoclassical Economics. Journal of the History of Economic Thought, Vol. 22(2), 128–143.
- Dobusch, Leonhard/Kapeller, Jakob (2009): „Why is Economics not an Evolutionary Science?“ New Answers to Veblen's Old Question; in: Journal of Economic Issues, Vol. 43, Issue 4, 867–898.
- Dobusch, Leonhard/Kapeller, Jakob (2012): Heterodox United vs. Mainstream City? Sketching a framework for interested pluralism in economics. Journal of Economic Issues Vol. 46, Issue 4, 1035–1057.
- Eisermann, Gottfried (1956): Die Grundlagen des Historismus in der deutschen Nationalökonomie. Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart.
- Felderer, Bernhard/Homburg, Stefan (2005): Makroökonomik und neue Makroökonomik. 9., verbesserte Auflage. Springer Verlag, Berlin-Heidelberg.
- Gadenne, Volker (2013): External Validity and the New Inductivism in Experimental Economics. Rationality, Markets and Morals, Vol. 4, 1–19.
- Garnett, Robert/Olsen, Erik K./ Starr, Martha (2010): Economic Pluralism. Routledge, London.
- Gellner, Winand (1995): Ideenagenturen für Politik und Öffentlichkeit. Think Tanks in den USA und in Deutschland. Springer Fachmedien, Wiesbaden.
- Giere, Ronald N. (1988): Explaining Science – A cognitive approach. Chicago University Press.
- Giddens, Anthony (1984): The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration. University of California Press, Berkeley-Los Angeles.
- Glanzberg, Michael (2013): Truth. In: Zalta, Edward (Hrsg.): The Stanford Encyclopedia of Philosophy. <http://plato.stanford.edu/entries/truth/> (dl. 01.12.2015).
- Guala, Francesco (2005): The Methodology of Experimental Economics. Cambridge University Press.
- Hausman, Daniel M. (1992): The inexact and separate science of economics. Cambridge University Press.
- Hayek, Friedrich A. von (1960[1949]): The Intellectuals and Socialism. In: Huszar, George B. de (Hrsg.): The Intellectuals: A Controversial Portrait. University of Chicago Press, 371–384.
- Hicks, John (1937): Mr. Keynes and the „Classics“. A Suggested Interpretation. Econometrica Vol. 5, 147–159.
- Hicks, John R. (1980–81): ISLM: an explanation. Journal of Post-Keynesian Economics, Vol. 3(2), 139–154.

- Hicks, John R. (1983): A Discipline, not a Science. In: Hicks, John: Classics and Moderns – Collected Essays in Economic Theory, Band 3. Oxford: Blackwell.
- ISIPE – Internationaler studentischer Aufruf für eine Plurale Ökonomik: <http://www.isipe.net/home-de/> (dl: 9.12.2015).
- Kapeller, Jakob (2012): Modell-Platonismus in der Ökonomie: Zur Aktualität einer klassischen epistemologischen Kritik. Frankfurt/Main: Lang.
- Keynes, John M. (1973[1938]): Briefwechsel mit Roy Harrod; in: Keynes, John M. (1973): Collected Works, Volume XIV, 295–300.
- King, John E. (2002): A History of Post-Keynesian Economics since 1936. Cheltenham (UK): Edward Elgar.
- Kromphardt, Jürgen (2013): Die größten Ökonomen: John Maynard Keynes. UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz-München.
- Kuhn, Thomas (1976[1967]): Die Struktur wissenschaftlicher Revolution. 2. Auflage. Suhrkamp Taschenbuch Verlag, Frankfurt/Main.
- Labrousse, Agnes (2015): Not by technique alone. A methodological comparison of development analysis with Esther Dufo and Elinor Ostrom. Journal of Institutional Economics (forthcoming).
- Marx, Karl (1845): Thesen über Feuerbach. Marx-Engels-Werke, Band 3, 1–7.
- Mill, John Stuart (1848): Principles of Political Economy with some of their Applications to Social Philosophy, London.
- Morgan, Mary S. und Knuuttila, Tarja (2012): Models and Modelling in Economics; in: Mäki, Uskali (Hrsg.): Handbook of the Philosophy of Economics. Elsevier, 49–87.
- Nordmann, Jürgen (2005): Der lange Marsch zum Neoliberalismus. Vom Roten Wien zum freien Markt – Popper und Hayek im Diskurs. VSA-Verlag, Hamburg.
- Ötsch, Walter Otto (2007): Bilder der Wirtschaft. Metaphern, Diskurse und Hayeks neoliberalen Hegemonialprojekt. Arbeitspapier Nr. 0709. Institut für Volkswirtschaftslehre, Universität Linz.
- Robbins, Lionel (1932): An Essay on the Nature and Significance of Economic Science. McMillan, London.
- Rothschild, Kurt W. (2007): Einige Bemerkungen zum Thema Mainstream und Heterodoxie, In: Wirtschaft und Gesellschaft: wirtschaftspolitische Zeitschrift der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien. Bd. 33, Heft 4, 581–590.
- Rothschild, Kurt W. (2008): Apropos Keynesianer; in: Hagemann, Harald, Horn, Gustav und Krupp, Hans-Jürgen (Hrsg.): Aus gesamtwirtschaftlicher Sicht: Festschrift für Jürgen Kromphardt. Marburg: Metropolis, 19–29.
- Rubinstein, Ariel (2006): Dilemmas of an economic theorist. Econometrica, Vol. 74(4), 865–883.
- Schmelzer, Matthias (2010): Freiheit für Wechselkurse und Kapital. Die Ursprünge neoliberaler Währungspolitik und die Mont Pelerin Society. Metropolis Verlag, Marburg.
- Schulmeister, Stephan (2005): Anmerkungen zu Wirtschaftspolitik und Wachstumsdynamik in Österreich seit 1955; in: Frodl, G./ Kruntorad, P./ Rauchensteiner, M. (Hrsg.): Physiognomie der 2. Republik. Czernin Verlag, Wien, 333–365.
- Skousen, Mark (1997): The Perseverance of Paul Samuelson's Economics. Journal of Economic Perspectives, Vol. 11(2), 137–152.
- Smith, Adam (2004 [1759]): Theorie der ethischen Gefühle. Deutsche Übersetzung von Walther Eckstein. 2. Auflage. Felix Meiner Verlag, Hamburg.
- Stadler, Markus (1983): Institutionalismus heute. Auseinandersetzung mit einer unorthodoxen wissenschaftlichen Bewegung. Campus Verlag, Frankfurt am Main New-York.
- Sugden, Robert (2000): Credible worlds: the status of theoretical models in economics. Journal of Economic Methodology, Vol. 7(1), 1–31.
- Willke, Gerhard (2003): Neoliberalismus. Campus Verlag, Frankfurt-New York.

Anmerkungen

- 1 Eine frühe Fassung der Korrespondenztheorie stammt bereits von Aristoteles: „to say of what is that it is, or of what is not that it is not, is true“ (Aristoteles *Metaphysics* I 7.27).
- 2 So berichtete etwa 2008 der französische Physiker Jean-Philippe Bouchaud leicht affektiert im naturwissenschaftlichen Fachblatt *Nature*: „An economist once told me to my bewilderment: ‚These concepts [like rationality or equilibrium] are so strong that they supersede any empirical observation.‘“ (Bouchaud 2008, 1181)
- 3 Auch auf wirtschaftspolitischer Ebene kann von einer keynesianischen Ära gesprochen werden. Der Beginn wird üblicherweise mit der Konferenz von Bretton Woods zur Regelung der Nachkriegswirtschaft angesetzt (Nordmann 2005). Kennzeichnend für diese Epoche war neben der aktiven fiskalpolitischen Rolle des Staates auch das realkapitalistische Bündnis zwischen Unternehmertum im Realsektor und den Gewerkschaften bei gleichzeitigem Ausschluss der Finanzmärkte (Schulmeister 2005).